



DAVIDE MOROSINOTTO

DAS VERFLUCHTE

GOLD

VON

HELL GATE

THIENEMANN

Davide Morosinotto

Das verfluchte Gold von Hell Gate

Aus dem Italienischen übersetzt von Cornelia Panzacchi

Thienemann

Die Sache mit dem Toten

Für die Kakerlaken-Gang begann die Schatzsuche mit dem Toten unter der Eisenbahnbrücke.

Die Bogenbrücke spannte sich über den East River und wurde von zwei Türmen gestützt, von denen einer auf Wards Island und der andere in Queens stand. Von Queens aus verliefen die Gleise auf einer Reihe von Pfeilern hoch oben in der Luft und durchquerten einen alten Ahornwald.

Durch diesen Wald gingen fünf Kinder und schauten sich aufmerksam um.

„Wo soll dieser Tote denn sein?“, fragte Mario. „Hast du uns vielleicht einen Bären aufgebunden?“

„Gar nicht“, erwiderte Rico, „er liegt gleich da vorne.“

Rico war furchtbar mager, ein wandelndes Skelett, eingehüllt in ein Hemd, das ihm drei Nummern zu groß war. Er versuchte immer cool und lässig zu wirken, doch seine hohe schrille Stimme machte all diese Versuche zunichte. Er führte Mario, Tommy, Lucy und Amy zwischen den Ahornstämmen hindurch. Über ihren Köpfen thronte die hohe Brücke.

„Bist du dir wirklich sicher?“, fragte Tommy.

„Psst“, machte Rico. „Sie dürfen uns nicht hören.“

„Wer soll uns denn hier hören?“, erwiderte Lucy und kämpfte sich weiter durch das Unterholz.

„Kann man nie wissen. So, hier ist es. Beim dritten Pfeiler nach dem Turm. Also, ich habe euch gewarnt ... Es ist kein schöner Anblick.“

Sie zuckten zusammen, als sie ihn sahen.

Aber eigentlich war es nur sehr traurig.

Zwischen trockenem Gestrüpp und Müll saß ein Mann an den Sockel des Pfeilers gelehnt. Der Kopf hing ihm schlaff auf die Brust, er sah aus, als würde er schlafen. Das lange dichte Haar verdeckte sein Gesicht. Dennoch wirkten seine schlaff herabhängenden Hände und die vom Körper abgespreizten Beine unnatürlich.

„Er ist tot“, flüsterte Amy.

„Klar ist der tot“, sagte Lucy.

„Wenn er nicht tot wäre, hätte ich euch nicht hergeholt“, erklärte Rico.

Der Mann war dick und ziemlich alt, in seinem Haar waren viele graue Strähnen. Merkwürdigerweise trug er in diesem warmen Juni einen langen Mantel, während seine Füße nackt waren. Und bläulich. Eigentlich waren diese blauen Füße das Unheimlichste an ihm.

„Bevor er gestorben ist, hat er sich die Schuhe ausgezogen“, meinte Amy. „Schaut, dort liegen sie. Auch die Socken.“

Rico schüttelte den Kopf. „Das hat er nicht selbst gemacht. Das war ich.“

„Was? Du hast ihn angefasst?“ Mario war beeindruckt.

Rico zuckte mit den Schultern, wie um zu sagen, dass ihm nichts anderes übrig geblieben war.

„Ich musste nachsehen, ob er etwas bei sich hatte. Ihr wisst schon ... Geld ... oder so was in der Art.“ Verlegen senkte er den Blick.

„Man beklaut doch keinen Toten“, sagte Mario überheblich und Lucy trat ihm gegen das Schienbein.

Amy dagegen nahm einen Honigkeks aus ihrer Tasche und reichte ihn Rico. Erstaunt rissen die anderen die Augen auf: Wenn sie gewusst hätten, dass Amy etwas Süßes dabei hatte, hätten sie darum gebettelt, etwas von dem Keks abzubekommen. Aber so war Amy nun einmal.

„Na gut“, sagte Mario und rieb sich das Bein. „Hatte er denn Geld bei sich?“

Rico schüttelte den Kopf.

„Aber?“, hakte Tommy nach.

„In der rechten Socke war das hier.“ Rico zog eine Streichholzschachtel aus der Hosentasche.

Es war eine ganz gewöhnliche Streichholzschachtel der *Diamond Company*, ein kleiner Kartonschuber mit dem Markenaufdruck außen und einem festen Innenkästchen, das sich herausziehen ließ. An einer rauen Seite konnte man die Streichhölzer entzünden.

„Und?“ Mario ließ nicht locker.

Rico schob das Innenkästchen ein Stück heraus. Darin lag anstelle von Streichhölzern ein zusammengefalteter Zettel.

Behutsam nahm Rico den Zettel heraus und faltete ihn auf. „Er ist sehr alt“, erklärte er.

Der Zettel war vergilbt und wesentlich größer, als man hätte annehmen können. Eher ein Blatt als ein kleiner Zettel. Darauf war die Zeichnung eines Schiffs zu erkennen, eines alten Segelschiffs mit drei Masten und vielen Segeln. Der Zeichner war nicht sehr geschickt gewesen und doch schien von dem Schiff eine besondere Kraft auszugehen. Man meinte fast, es windschnell durch die Wellen tanzen zu sehen.

Unter dem Schiff stand in zitteriger Schrift: *HUSSAR*. Und weiter unten, in einer Ecke: S.

„HUSSAR“, las Mario laut. „Was ist das?“

„Ich glaube, das ist so eine Art Soldat“, meinte Lucy.

Mario und Tommy sprachen hauptsächlich Italienisch. Englisch benutzten sie nur in der Schule oder wenn sie alle zusammen waren. Schwierige Wörter machten ihnen deshalb manchmal etwas zu schaffen. Für die Mädchen hingegen war es anders: Englisch war ihre Alltagssprache.

„Ein Husar ist tatsächlich ein Soldat“, erklärte Amy. „Das weiß ich aus *Der Kurier des Zaren*. Ein spannendes Buch, das wir gerade in der Schule lesen.“

„Na gut. Aber was hat ein Soldat mit einem Schiff zu tun?“, fragte Mario.

„Keine Ahnung.“

„Und was hat das S zu bedeuten?“

„Vielleicht stammt es von dem, der das Schiff gezeichnet hat“, überlegte Tommy laut.

„Es könnte der Anfangsbuchstabe seines Namens sein.“

Mario bat Rico, ihm das Blatt zu geben. Nach und nach wurde es vorsichtig herumgereicht.

Ein Segelschiff. *HUSSAR*. S.

Es war schon seltsam, so etwas bei einem Toten zu finden.

„Das ist nicht alles“, ergänzte Rico. „Seht ihr die Flaschen, die da liegen? Ich glaube, dass er ... na ja, dass er sie ausgetrunken hat, bevor er gestorben ist. Er muss total betrunken gewesen sein und dadurch ... na ja, also deshalb gestorben sein.“

„Also war er ein Säufer“, stellte Mario fest.

„Und schaut mal hier.“ Rico nahm seinen ganzen Mut zusammen, ging näher an den Leichnam heran und schob ihm die Haare aus der Stirn.

Mario stöhnte und Amy hielt sich die Hände vors Gesicht: Der Tote hatte eine gebrochene Nase und Blutergüsse rund um die Augen.

„Oh Gott, ist er umgebracht worden?“, stieß Lucy hervor. „Vielleicht hat ihn jemand ausrauben wollen. Du hast gesagt, dass er kein Geld bei sich hatte. Aber vielleicht haben diejenigen, die ihn so zugerichtet haben, es gestohlen.“

„Aber wenn er Geld hatte, warum hat er es dann nicht in seiner Socke versteckt, anstelle der Streichholzschachtel?“, widersprach Mario.

„Ich weiß nicht, ob er ermordet wurde, aber verprügelt wurde er auf jeden Fall“, sagte Rico.

Inzwischen wurde es unter der Brücke allmählich dunkel. Rings um sie herum breiteten sich die Schatten aus, es fühlte sich immer unheimlicher an.

„Ich glaube, sie wollten etwas von ihm“, fuhr Rico fort, „aber er hat es ihnen nicht gegeben und sie haben es auch nicht gefunden. Sie haben nicht daran gedacht, ihm die Schuhe auszuziehen.“

Tommy pfiff leise.

„Ich verstehe das nicht“, meinte Mario. „Diese Streichholzschachtel ist wertlos und die Zeichnung von dem Schiff nicht gerade ein Meisterwerk.“

„Na ja ... also, in der Schachtel war auch noch etwas anderes“, verriet Rico endlich.

Er nahm die Streichholzschachtel und schob sie ganz auf. Ein silbriger Schlüssel aus Stahl blitzte auf.

Die Sache mit dem Namen

Alle nannten sie die Kakerlaken der 110. Straße. Die fünf hassten diesen Namen, wurden ihn aber nicht mehr los.

Toni Taglio hatte ihn erfunden, an jenem Tag, als er Mario alleine in seinem Distrikt vor dem Süßwarenladen angetroffen hatte. Toni hatte Mario von hinten an den Schultern gepackt (zumindest behauptete Mario das später), hatte ihn gegen eine Mauer geschubst und höhnisch zu ihm gesagt: „Weißt du, was ihr seid, du und deine Freunde?“ Sein Atem hatte nach Zwiebeln gestunken. „Ihr seid einfach nur blöde Kakerlaken. Und weißt du, warum?“

Nein, Mario hatte es nicht gewusst.

„Ihr seid Kakerlaken, weil ihr total eklig seid, sogar ekliger als unser Scheißviertel hier.“

Das „Scheißviertel“ war East Harlem, das Italienviertel. Allerdings fand Mario es gar nicht so schlimm, außerdem war es sein Zuhause.

Jedenfalls war es genau so gewesen: Toni hatte ihn eine Kakerlake genannt. Flint und Bobby hatten gelacht, der Name war in die Welt gekommen und es war ihnen nie gelungen, ihn wieder loszuwerden.

„Wer weiß, was Toni Taglio jetzt für ein Gesicht machen würde“, sagte Mario leise. „Ich wette, dass er noch nie einen Toten gesehen hat. Vielleicht mal eine tote Ratte. Aber nie einen wirklich toten Toten.“

„Genug jetzt von toten Ratten“, erwiderte Lucy. „Was glaubt ihr, was das für ein Schlüssel ist?“

„Ein Schlüssel für ein Schloss“, antwortete Tommy.

„Wow, du bist ja ein richtiges Genie. Natürlich gehört er zu einem Schloss. Aber zu welchem?“

„Ich weiß nicht, ob das jetzt wichtig ist“, wandte Amy ein. „Aber ich finde, wir sollten etwas tun.“

„Was denn?“

„Die Polizei rufen. Oder einen Krankenwagen. Lucy, hast du nicht einen Arzt in der Familie?“

„Mein Cousin Louis? Für einen Arzt ist es jetzt wohl ein bisschen zu spät. Der Mann hier ist mausetot. Und was glaubt ihr, was bei mir zu Hause los ist, wenn sie erfahren, dass ich ohne Erlaubnis unser Viertel verlassen habe?“

Sie hatte recht. Die fünf schauten einander verblüfft an.

Dann sagte Rico: „Ich glaube, irgendetwas stimmt hier nicht. Die Zeichnung, der Schlüssel, das muss alles wichtig sein. Sonst hätten sie diesen armen Kerl nicht zusammengeschlagen.“

„Vielleicht irrst du dich“, widersprach Mario, der grundsätzlich gerne widersprach. Er überlegte. „Oder aber du hast doch recht ... Ich glaube, dass *Hussar* der Name des Schiffs ist. Ich könnte der Sache mal nachgehen. Am besten ich fange mit den Büchern an, die bei uns zu Hause herumstehen, denen von meiner Mutter ... Was meint ihr?“

Tommy räusperte sich. „Apropos Mütter, ich fürchte, es ist schon ziemlich spät.“ Er zeigte auf die hinter den Bäumen untergehende Sonne, deren Strahlen den Fluss in rotes Licht tauchten – den East River und dessen Abschnitt nahe der Brücke, den man Hell Gate nannte.

Es war Sommer, und wenn die Sonne unterging, bedeutete das, dass es schon sehr spät war und sie längst hätten zu Hause sein sollen. Sie konnten sich gut vorstellen, mit welchen Vorwürfen ihre Eltern sie empfangen würden.

„Hm, ich glaube, wir müssen uns erst einmal beeilen, nach Hause zu kommen“, stellte Lucy fest.

Sie machten sich auf den Weg, und zwar in ihrer üblichen Marschordnung: Mario und Tommy voraus, Lucy drei Schritte dahinter links und Amy zwei Schritte dahinter rechts. Die italienischen Jungs nebeneinander, das Schwarze Mädchen und das chinesische Mädchen jeweils für sich. (Wenn Amy auch in Wahrheit Koreanerin war, doch in ihrem Viertel nahm man es mit solchen Details nicht so genau ... zumindest solange es einen nicht persönlich betraf.) Das Ergebnis war jedenfalls eine schöne offene Formation. Eine Formation ohne Rico. Wie immer war er verschwunden, sobald die anderen aufgebrochen waren. Ein Geist, wie in den Abenteuergeschichten. Auch das war nichts Neues. Er würde schon wieder auftauchen, genau im richtigen Moment. Abgesehen davon hatte er kein Zuhause und somit auch niemanden, der abends auf ihn wartete. Die anderen vier dagegen schon. Sie wohnten alle in der 110. Straße.

Inzwischen waren sie in Queens auf Long Island angelangt, was bedeutete, dass sie von zu Hause noch sehr weit entfernt waren. Tatsächlich brauchten sie zwei Stunden zurück, einschließlich einer Fahrt mit der Fähre über den East River. (Und weil sie kein Geld hatten, mussten sie schwarz fahren und sich auf der Ladefläche eines kleinen Lasters verstecken.)

Amy lief als Erste in das Haus, in dem sie wohnte. Lucy schlüpfte durch die Tür des Nachbarhauses und Tommy und Mario überquerten die First Avenue, um zu dem

mehrstöckigen Haus zu gelangen, in dem sie beide lebten, einer im zweiten und der andere im obersten Stock.

Sie liefen die Treppen gemeinsam hinauf. Dann wartete Mario, während sein Freund an der Wohnungstür klopfte und eingelassen wurde.

„Wo bist du gewesen, du Verbrecher?“, schrie eine Frau, die zweifellos Tommys Mutter war. „Hast du nicht gesehen, wie spät es ist? Darf man erfahren, was du den ganzen Tag über getrieben hast? Dein Vater hat auf dich gewartet ...“

Tommys Vater arbeitete als Eislieferant und Tommy hatte die Schule abgebrochen, um ihm zu helfen.

Mario blieb eine Weile auf dem Treppenabsatz stehen, hörte Tommys Mutter weiterschimpfen und stellte sich vor, wie sein Freund mitten in der Küche stehen geblieben war, mit gesenktem Kopf und runtergezogenen Schultern. Ein Riese, der versuchte, sich kleinzumachen.

Alles in allem tat ihm sein Freund jedoch nicht leid. Natürlich war ausgeschimpft zu werden nicht schön, aber wenn Tommys Mutter wütend auf ihn war, dann bedeutete es, dass ihr etwas an Tommy lag.

Und das war im Grunde doch schön, oder? Eine Mutter zu haben, die sich über einen ärgerte.